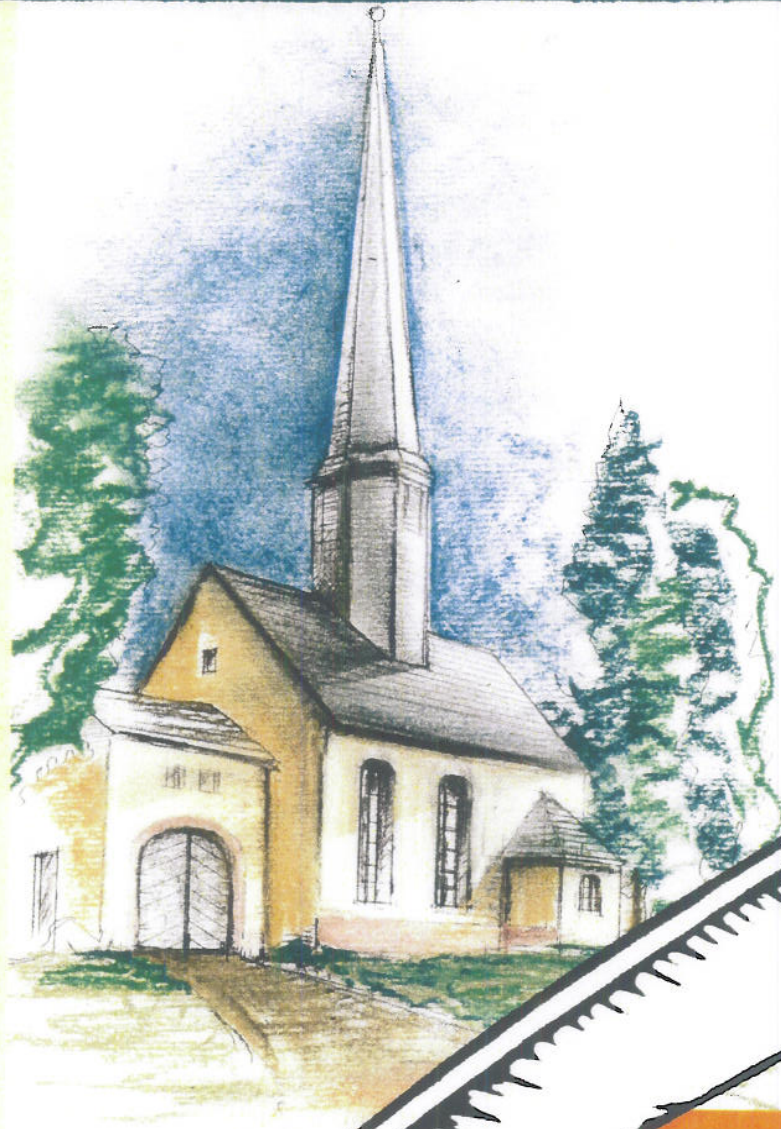


Meinersdorfer Heimatblätter

Interessantes und Wissenswertes
über unseren Ort



Orts- und
Vereinsfest
2008





Capella beate virginis Marie in Meinersdorf

Die auf dem Titelbild dargestellte Kapelle in Meinersdorf ist vor 1490 entstanden. Noch heute sind in der Meinersdorfer Kirche zwei Schnitzwerke vorhanden, die aus vorreformatorischer Zeit stammen. Einmal ist es der Annenschrein entstanden um 1490 und eine Marienfigur etwa aus dem Jahre 1450. Rechts im Bild ist ein Ausschnitt aus dem Annenschrein mit der vermutlich ältesten Darstellung der Meinersdorfer Kapelle zu sehen.

Meinersdorfer Heimatblätter

Interessantes und Wissenswertes
über unseren Ort

*

Heiteres und Besinnliches
von gestern und heute

herausgegeben von den
Freien Wählern Meinersdorf

erscheint jährlich zum
Orts- und Vereinsfest
- zum Sammeln -



Aus der Geschichte der Marienkirche zu Meinersdorf

von Pfarrer Klaus Petzholdt
Pfarrer in Meinersdorf von 1947 bis 1957

Zum 140 jährigen Jubiläum der jetzigen Marienkirche in Meinersdorf beabsichtigte ich, den Gemeindemitgliedern eine ausführliche Darstellung über Meinersdorf vorzulegen. Da diese Möglichkeit aus drucktechnischen Gründen nicht gegeben ist, sollen diese Blätter ein bescheidener Ersatz dafür sein.

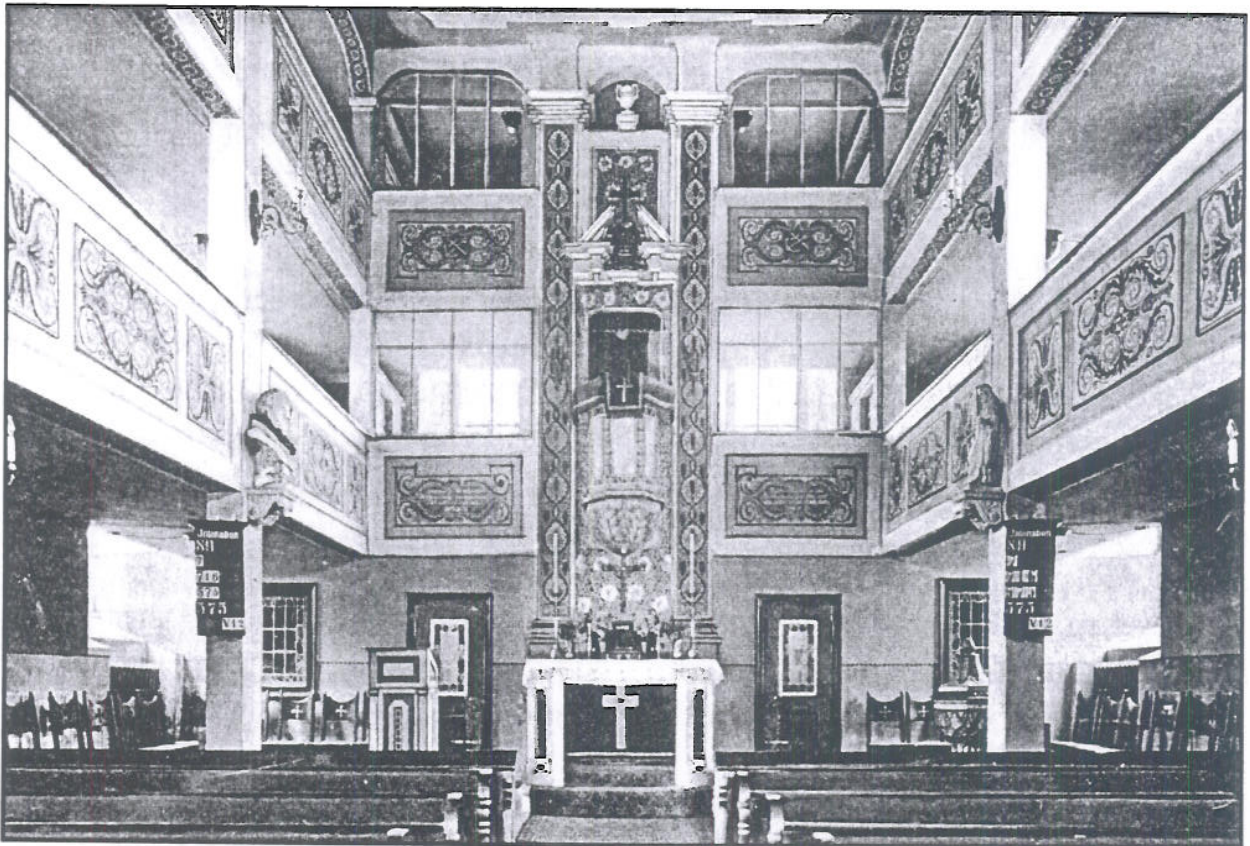
Meinersdorf besaß bei seiner Gründung durch die Herren von Waldenburg (nach 1200) keine eigene Kirche. 1383 ging der Ort in den Besitz des Chemnitzer Kaufmannsgeschlechtes der Ortwyne über, nach deren Aussterben 1395 der Rat zu Chemnitz die Herrschaft überkam. Zwischen 1527 und 1561 stellen die Stollberger Herren von Schönburg zu Unrecht Ansprüche auf Meinersdorf; jedoch gelingt es ihnen, das Dorf um 1562 dem Chemnitzer Rat abzukaufen. Bereits 1565 wird Meinersdorf mit der gesamten Herrschaft Stollberg Besitztum des Kurfürsten von Sachsen. In dieser Besitzerreihe kommt ein Partner nicht vor, der sich aber sehr intensiv um den Besitz Meinersdorfs bemüht hat. Es ist das Benediktinerkloster zu Chemnitz. Waren dessen politische Bemühungen auch ohne Erfolg, so erwuchs doch daraus die Gründung der „capella beatae virginis Mariae in Meinersdorff sub parochia in Jansdorf (Kapelle der seligen

Jungfrau Maria in Meinersdorf, zum Pfarramt Jahnsdorf gehörig). Diese Kapellengründung fällt in die Jahre zwischen 1415 und 1429. Pfarrer von Jahnsdorf war damals wahrscheinlich der Benediktinermönch Johannes Hildebrand. Die Marienkapelle war etwa 9 m lang und 8 m breit. An der Westseite war ein Vorhaus angebaut, durch das die Straße hindurch führte. Vier Fenster und ein „Fensterlein“ brachten nicht allzuviel Licht in die Kapelle. Die höchste Spitze des sehr schlanken Dachreiters maß erstaunlicherweise 34 m über dem Erdboden. Vom Altar hat sich bis heute die Mittelfigur (Maria mit dem Christuskind) als wertvolles Zeugnis mittelalterlicher Frömmigkeit und Kunst erhalten. Mit der Einführung des Bergbaues um 1500 wurde in einem kleinen Schrein das Bild der Schutzpatronin der Bergleute, der Mutter Anna, über dem Marienbild aufgestellt. Auch dieser Schrein ist heute noch vorhanden. Er ist durch die Darstellung des Modells der Marienkapelle, auf seinem linken Flügel besonders aufschlussreich. Die Vermutung, dass die Kapelle ein Wallfahrtsort war, ist trotz mehrfacher Bedenken nicht von der Hand zu weisen. Als 1539 in unserer Gegend die Reformation eingeführt wird, wurde die Kapelle zunächst nicht mehr benutzt. Sie „stand wüst“. Im Jahre 1575 wird sie nach einer gründlichen Renovation wieder eingeweiht und diente fortan als Jahnsdorfer



Filialkirche. Der Altar mit Maria und Anna blieb unberührt; eine Empore mit einem Betstübchen für den Wirt des Ortes wurde eingezogen; auf der Südseite erstand eine angebaute Sakristei. Ebenfalls auf der Südseite erhob sich nun im Schiff eine Kanzel, während der Beichtstuhl auf der Nordseite neben dem Altar Platz fand. Das Schiff und ein Teil der Empore wurden mit Gestühl versehen. Das Seil des einen vorhandenen Glöckchens hing vor den Altarstufen bis ins Kirchenschiff. Eine wertvolle Erb-

rer, aller sechs Wochen in Meinersdorf das „Amt“ halten, d. h. Predigtgottesdienst mit hlg. Abendmahl. Seit dem gleichen Jahre besaß das Dorf neben der Kirche einen eigenen Gottesaeker. Wenn auch die Beerdigungen am Ort gehalten wurden, blieb es doch durch Jahrhunderte Sitte, dass in der Mutterkirche zu Jahnsdorf dazu geläutet wurde. Waren damit auch nur die ersten Schritte zur kirchlichen Selbständigkeit Meinersdorfs getan, so war doch das Ziel damit deutlich vorgezeichnet. Die weitere



Ev.- Luth. Kirche, Meinersdorf i. Erzgeb. Nach der Renovierung 1912

schaft aus vorreformatorischer Zeit, nämlich einen goldenen Abendmahlskelch, hatte der Müller Michel Hermann vor 1575 sich angeeignet und versetzt. So konnte von 1575 an der Jahnsdorfer Pfar-

kirchliche Geschichte weist das eindeutig auf, und ist deshalb von mancher Auseinandersetzung mit der widerstrebenden Gemeinde Jahnsdorf gekennzeichnet, bis Meinersdorf mit dem 1. Januar 1922



eigene Pfarrgemeinde wurde. Baumäßig hat sich an der alten Kirche bis 1811 wenig geändert. Einigemal schlug der Hagel und Sturm die Kirchenfenster entzwei, auch fuhr der Blitz in den hohen Turm (besonders gefährlich 1647). 1766 wurde der noch freistehende Teil der Empore mit Gestühl bestückt. Von 1779 an finden sich in zunehmendem Maße größere Reparaturen, die allmählich eine grundlegende Lösung forderten. 1810 sieht man die notwendige Gesamt-reparatur, zugleich taucht aber auch die Alternative des vollständigen Neubaus der Kirche auf. Die treibende Kraft dabei war der damalige Richter (= Bürgermeister) Daniel Pfüller, ein Meinersdorfer Bauer. Ganz in der Stille hatte er den Neubau in der Gemeinde finanziell vorbereitet und trat damit öffentlich hervor, als 1811 der Dachreiter umgelegt werden mußte, um einem Einsturz vorzubeugen. Wenn auch dieser zielstrebige Mann, wie es zu erwarten war, auf teilweise heftigen Widerstand stieß, vermochte er doch seinen Gedanken durchzusetzen. Wir würden wohl gern das alte Kirchlein heute noch sehen, vor allem wenn wir in den Akten lesen, dass das Gebäude an sich durchaus haltbar war, aber die Entwicklung hat dem Weitblick Daniel Pfüllers insofern doch recht gegeben, als etwas weniger als 150 Sitzplätze der alten Kirche heute bei weitem nicht mehr zureichten. Es ist an Daniel Pfüller besonders hoch zu achten, dass er den Kirchbau auch zu Ende führte, als die Gewaltherrschaft und der Rußlandkrieg Napoleons das Äußerste vom Volke forderte. Pfüller wurde nicht müde, die nötigen Finanzen

und Materialien heranzuschaffen, soweit die Gemeinde nicht selbst dazu imstande war. Auf seine Bitten genehmigte das Oberconsistorium zweimal eine Kollekte aus je vier Ephorien, wobei Pfüller wesentlich von dem wohlwollenden Chemnitzer Superintendenten D. Unger unterstützt wurde. Nach erfolgter Andacht begann am 14. Mai 1811 die Abtragung des Turmes. Noch immer war die Gemeinde zu einem Neubau nicht schlüssig. Deshalb wurde die Kapelle noch auf ein Jahr ohne Turm benutzt. Am Sonntag Judica, den 15. März 1812 hielt Pfarrer Tauscher den letzten Gottesdienst; am Tage danach wurde das Kirchlein nach fast 400 jähriger Dienstzeit niedergerissen. Das Material, das wieder verwendet werden sollte, konnte auf des Wirts Uhlmann angrenzendem Gelände gelagert werden; während die Glocke interimistisch im Schulgarten aufgehängt wurde und von dort die Gottesdienste einläutete, die einstweilen im Gasthofssaale abgehalten wurden. Schon, am 27. Juli, konnte trotz des sehr ungünstigen Wetters während der ganzen Bauzeit das Bauheben gefeiert werden mit einer Predigt Tauschers, die er vom Gerüst aus hielt. Zum 21. Sonntag nach Trinitatis – es war der 18. Oktober 1812 - fand die feierliche Einweihung der Kirche durch Superintendent Unger statt. Es haben wohl wenige Menschen aus der Gemeinde gefehlt, als sich die Festprozession von der bisherigen gottesdienstlichen, Stätte, dem Gasthof, nach der Kirche begab.

Ein Jahr später schenkte der Mühlenbesitzer, Daniel Ehregott Schulze eine

Turmuhr, wogegen 1815 von der Gemeinde Niederwiesa / Thür. eine gebrauchte Orgel angekauft wurde. Zwar war der Gedanke daran schon seit 1740 lebendig, kam aber erst jetzt zur Verwirklichung in Gestalt eines Werkes des Silbermannschülers Johann Jacob Schramm. Insofern ist es schade um das Werk, das 1912 beseitigt und erst in späteren Jahren vernichtet wurde. Den Orgelkauf verdankte die Gemeinde wiederum Daniel Pfüller, der diesmal besonders eifrig vom Katecheten Drechsel unterstützt wurde.

1836 stiftete der schon genannte Müller Schulze eine zweite Glocke, die 1906 über dem Läuten zersprang. Bei der ersten Innenrenovation im Jahre 1864 wurde leider manches an dem schlichten, aber doch ausgeprägten klassizistischen Stil verändert, mit dem der Erbauer Amtsmaurermeister Lohse aus Pleiße der Kirche seinen eigenen Stempel aufgeprägt hatte.

1906 brachte eine wesentliche Veränderung der Kirche am Äußeren, weil für ein neues dreiglockiges Geläut der Dachreiter vergrößert wurde. 1912 wurde in geschickter Weise das Treppenhaus angebaut, während die Renovation im Jugendstil sowie die neue Orgel das innere Gesicht der Kirche weiter umgestaltete. Mit der diesjährigen Vorrichtung unserer Kirche haben wir wieder in starkem Maße auf ihre ursprüngliche Gestaltung Rücksicht genommen

Mehr aus der Geschichte unserer Marienkirche zu erzählen gestattet der Raummangel nicht. Es genügt zu wissen, daß wir selbst in unserem, kleinen Dorfe

auf dem festen Boden einer mehr als 500jährigen Kirchengeschichte stehen, deren Inhalt und Ziel zugleich ist, was Maria in der Erwartung Jesu Christi sprach (Luk. 1, 46-47): „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.“

erstmalig erschienen 1952



Maria mit dem Kind - entstanden um 1450



Die alten Karten

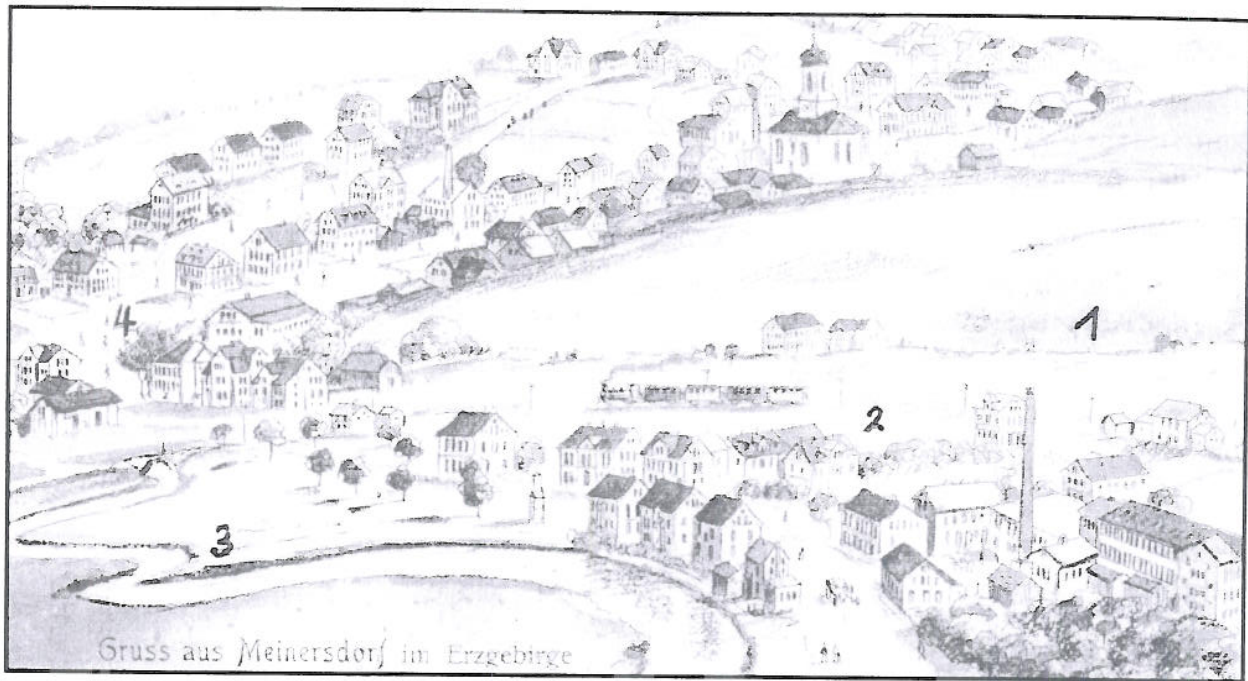
Von E. Weißflog

Auch bei genauer Betrachtung des jetzigen Ortsbildes und seiner näheren Umgebung lassen sich nur in wenigen Fällen frühere Gegebenheiten nachweisen. Schon in relativ kurzer Zeit werden auch einschneidende Veränderungen bereits zur Gewohnheit. Nach kaum zwei Generationen ist der vorherige Zustand vergessen. Um dies durch ein Beispiel zu bekräftigen: Der heutige Marktplatz von Meinersdorf in seiner freien, großzügigen Form lässt keinen Schluss mehr zu auf die Enge vergangener Zeiten mit dem weit vorgebauten (später abgebrannten) Bauerngut, den verschiedenen Nebengebäuden der Brauerei und der Scheune vom Wirtsgut, die einen großen Teil des jetzigen Marktes beanspruchte.

Mein Vater beschrieb diesen verwinkelt verbauten Teil des unteren Ortes als katastrophal für alle Transporte, die von Burkhardtsdorf nach Thalheim gelangen sollten. Einen schwachen Eindruck dieser Zustände gewinnt man noch beim Betrachten des Fotos vom Besuch der sächsischen Königin Carola im Jahr 1902. Innerhalb weniger Jahre sind dann grundlegende Veränderungen erfolgt. Heute wissen nur wenige Meinersdorfer noch von den alten Zuständen im Umfeld des Gasthofes. Es ist mir auch nichts bekannt geworden, dass zum Zeitpunkt der Veränderungen chronistische Aufzeichnungen gemacht wurden. Lediglich Pfr. Schneider erwähnt in der Festschrift zum 100-jährigen Kirchenjubiläum die

vorteilhafte Erweiterung im unteren Ortsbild. Das "Hinnehmen" von Veränderungen ließe sich noch an mehreren Beispielen aufzeigen (Straßenverlauf), doch wäre dies eine Wiederholung meiner Aufzeichnungen "Von alten Straßen und Häusern". Grundlegend muss festgestellt werden: es wird viel zu wenig aufgeschrieben von den Geschehnissen im Ort - das ist eine Unterlassungssünde gegenüber späteren Generationen. Zwar kann man heute durch Fotos vieles bildlich für die Nachwelt erhalten, was aber in früherer Zeit geschah und nicht durch sorgsam gehütete Urkunden (von denen es nur wenige gibt) belegt ist, bleibt der Nachwelt verloren. Völlig unverhofft bekam ich Ablichtungen von alten Karten geschenkt, aus denen die verschiedensten Rückschlüsse auf die Vergangenheit unseres Heimatdorfes gezogen werden können. Und nicht nur Rückschlüsse! Es gibt ungeahnte Überraschungen. Die erste Sensation war die "Quarkwiese", deren Existenz zwar durch eine Urkunde von 1415 belegt ist, die sich aber bislang in der Ortsflur nicht nachweisen ließ. Ihre Lage (unterhalb der jetzigen Bahnbrücke) kann man anhand der Karte fest umreißen. Die zweite, nicht weniger bedeutsame Sensation brachten die Hofwiesen: ihre Fläche dehnt sich plötzlich bis weit hinauf in das Dorf aus.

Für mich persönlich von allem größten Interesse ist jedoch der Verlauf der Dorf-



1. Wirtshufe

3. Quarkwiese

2. Große Wiese

4. Markt mit Gasthof

straße. Hier wird bestätigt, was ich seit langem vermute: die allererste Straße, von Adorf (Rabenstein) kommend, verlief unmittelbar rechtsseitig vom Dorfbach (auch wenn der Zeichner fataler Weise die Straße mit dem Dorfbach verwechselte). Vertieft man sich in die Karten, so fallen in der weiten Fläche zwischen Dorf und Kärrnerweg mehrere Wiesen auf, die mit besonderen Bezeichnungen versehen sind.

„Die alte Wiese“

„Die große Feldwiese“

„Die Lange Wiese“

„Der niedere und obere Graben“

Schließlich gibt außerhalb dieser Fläche noch das „Das Steinwies'chen“ und die „Wildzaunwiese“. Alle diese Wiesen befinden sich aber nun nicht etwa jeweils innerhalb der Feldgrenzen einzelner Bau-

erngüter, nein, sie sind von solch großem Areal, dass sie mehrere Fluren überspannen. Es scheint durchaus so gewesen zu sein, dass jede Wiese von mehreren Bauern genutzt wurde, ringsum aber von Wald umgeben war, denn: Auf der Karte ist rechts und links von der Dorfstraße bzw. Dorfbach eine Fläche in gesamter Ortslage schraffiert, was wahrscheinlich besagen soll, dass es sich um bewirtschaftetes Land handelt. Im Verhältnis zum gesamten Dorfgebiet, von Meinersdorf ist das ein verschwindend kleiner Teil - vor allem in Anbetracht der landwirtschaftlichen Nutzflächen, die heute zu den Gütern gehören. Doch muss bedacht werden, dass es Maschinen zur Erleichterung der Feldarbeit erst recht spät gab. Vielleicht hatte nicht einmal jeder Bauer so viel Geld, um ein Pferd kaufen zu können. Kühe werden als Zugtiere gedient haben und das meiste musste in Handar-



beit geschafft werden. Chemische Düngemittel gab es auch nicht. Die Erträge von dem steinigen, kargen Boden haben sich selbst bei größter Mühe in bescheidenen Grenzen gehalten. Bearbeitete Flächen waren demzufolge klein, lagen in unmittelbarer Nähe der Höfe, und dahinter dehnte sich bis hin zur Ortsgrenze der Wald. Sowohl rechts und links vom Dorf. Innerhalb der Wälder hat man an günstigen Stellen weiträumig Bäume gerodet und dadurch Wiesen gewonnen, die nun gemeinsam genutzt wurden. Nur so kann ich die Karte deuten.

Zwischen der „Großen Feldwiese“ und der „Alten Wiese“ gibt es eine Erstaunliche Eintragung „Nebelsbau“! Ich hatte gehofft, dass alte Meinersdorfer Einwohner noch Überlieferungen von Vorfahren kennen, die hier eine Deutung bringen würden. Aber niemand weiß etwas zu sagen. Immerhin drängt sich eine gedankliche Verbindung auf: obwohl zwischen dem „Nebelsbau“ und dem „Nebelgrund“ vor Zeiten ein Zusammenhang bestand? Der „Nebelgrund“ auch zu Meinersdorfer Flur gehörend, hegt zwar Völlig entgegengesetzt in Burkhardtsdorfer Richtung, doch auch hier weiß niemand zu erklären, wie er zu seiner Bezeichnung kommt.

Ehemalige Stein- und Schieferbrüche sind in Übereinstimmung mit den Karten heute noch in den Fluren mehrerer Bauernhöfe nachzuweisen. So ist z.B. auf den Karten in der Nähe des Kärnerweges eine Stelle als „die Spitze“ bezeichnet und dicht daneben ein Steinbruch vermerkt. Diese beiden Fakten kann man auf jetzige Gegebenheiten übertragen: Unmittel-

bar oberhalb des Kreuzungspunktes zwischen Marktsteig und Kärnerweg steigt das Gelände stark an, um dann in fast gleich bleibender Höhe bis zum Bergkamm zu verlaufen. Die Stelle nach dem Anstieg ist die „Spitze“ Und nur in geringer Entfernung, rechts vom Weg, liegt der heute noch erkennbare Steinbruch. Äußerst interessant ist weiterhin die Angabe eines Steinbruches am Eisenweg, in nächster Nähe zur Jahnsdorfer Straße, die hier noch als Kirchsteig oder Kirchweg bezeichnet wird. Aufgrund der geringen Entfernung von der Straße Einerseits und der Nähe zum Eisenweg andererseits könnte man annehmen, das es sich um die „Schöne Aussicht“ handelt. Die vorgeschobene Bastei dieses Aussichtspunktes lässt durchaus den Schluss zu, dass hier vor Zeiten Steine Gebrochen wurden. Auch sind rundum im Wald noch so genannte „Schieferlöcher“ feststellbar, genau wie auf der rechten Dorfseite. Man hat gewiss Steine und Schiefer vorzugsweise aus eigenem Aufkommen Genutzt und dies nicht nur aus Kostengründen.

So erzählte mir vor vielen Jahren der alte Hans-Samel-Gustav (Schwiegevater des Bauern Kurt Schüppel) ganz stolz, dass sein Großvater ein Seitengebäude mit Schiefer aus dem eigenen Schieferbruch decken ließ. Vielleicht ist das Dach heute noch gegen Witterung gesichert.

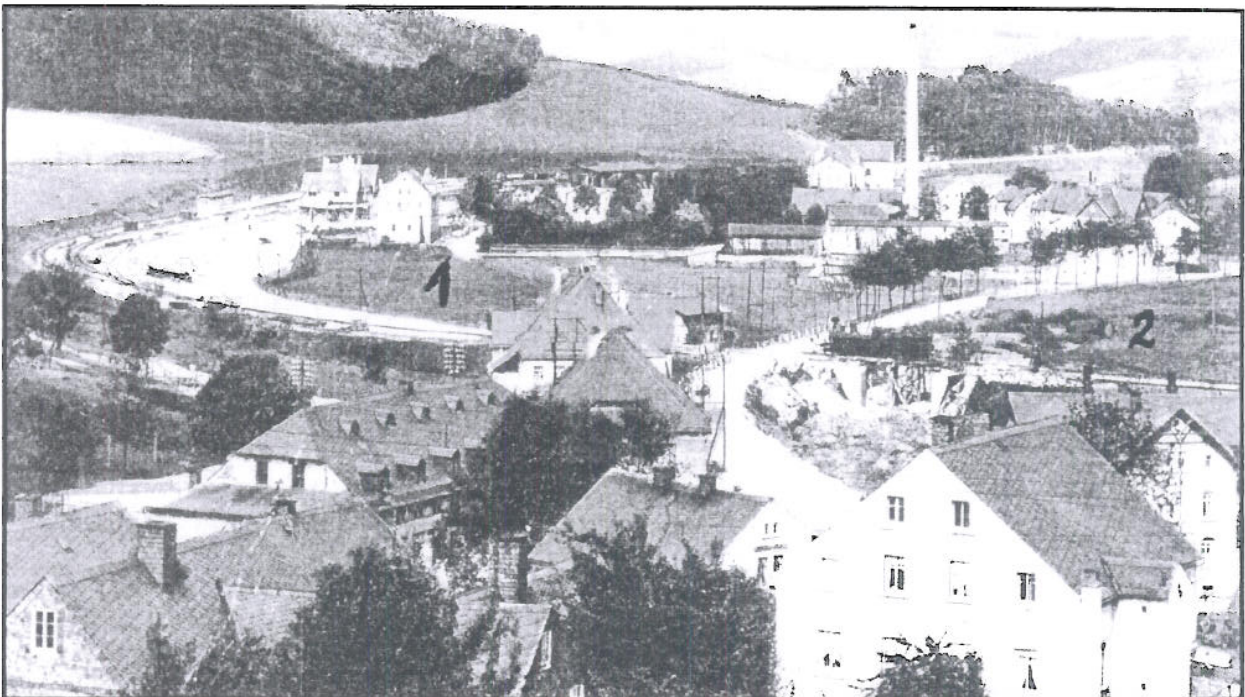
Mit „Drachenstein“ dürfte der Berg gemeint sein, der sich zwischen dem Nebelgrund und der Flurgrenze zu Burkhardtsdorf erhebt und an dessen Hang „Günthers Hütte“ stand. Als Drachenstein ist die Anhöhe aber nicht

mehr im örtlichen Sprachgebrauch lebendig, obwohl ein Felsen im Wald auch heute nicht zu übersehen ist.

Die alten Karten bezeichnen das Gelände vom Beginn der heutigen Waldstraße und in deren weiterem Verlauf bis zur Burkhardtsdorfer Flur (als obere Grenze gesehen) und, der Chemnitzer Straße folgend von der Bahnbrücke weg bis zum Ortsbeginn von Burkhardtsdorf (als untere Grenze betrachtet) als „die große Wiese“.

Gornsdorfer Höhe aus (Panoramablick am Beginn des Abtwaldes) Umfang und Lage der gesamten Hufe ausmachen.

Bei eingehender Betrachtung ist aber einzuschätzen, das der voll nach Süden liegende und außergewöhnlich steile Hang für landwirtschaftliche Nutzung nicht als „hervorragend geeignet“ eingestuft werden kann. Zwar wird das Gelände um das Jahr 1200 dicht mit Wald bewachsen gewesen sein, aber die Siedler von damals wussten zwischen günstigen und ungüns-



1910 Bau der Kleinbahnstrecke Chemnitzer Straße geht noch über den Gleisen.

Große Wiese links 1

Quarkwiese rechts 2

Obwolauf einem Croquis der Flur Meinersdorf diese Wiese als „walzendes Grundstück“ bezeichnet wird, ist doch anzunehmen, das sie zur Wirtshufe gehört hat, die nach allgemeiner Kenntnis bei Beginn der Besiedelung dem Lokator zugesprochen wurde.

Auch heute noch kann man von der

tigen Flächen genau so sachkundig zu unterscheiden wie Fachleute heutiger Zeit. Das riesige Areal der „Großen Wiese“, als sanfter Hang zwischen jetziger Waldstraße und Chemnitzer Straße ausgebreitet, eignete sich hervorragend zur Bewirtschaftung und konnte als Ausgleich für ungünstig liegende Flächen gerechnet werden.



Später musste für die Errichtung der Eisenbahn-Gleisanlage und den Bahnhof eine breitflächige Ebene geschaffen werden, man baggerte ein beträchtliches Stück vom Hang ab, wodurch ein steiler Damm entlang der Waldstraße entstand— heute noch bestens wahrnehmbar, besonders vom Bahnsteig aus.

Leicht im heutigen Ortsbild zu finden, weil erstaunlicherweise noch existent, ist der „Eichenberg“. Man braucht nur am ehemaligen Mühlgraben entlang zu gehen und befindet sich mittendrin. Der steile Hang rechts und links vom Mühlgrabenverlauf ist auch jetzt dicht mit Busch und Baum bewachsen. Zur Zeit unserer Vorfahren haben die Eichen wahrscheinlich in engem Bestand, bis hinunter in den Grund eine geschlossene Fläche gebildet und der gesamte „Eichenbusch“ wird sich viel weiter als heute in Richtung Thalheim hingezogen haben— bis dahin, wo jetzt das Pflegeheim steht. Damals gab es in jener Nähe auch einen „Lehmteich“, an den nichts mehr erinnert und von dem auch nichts im Gedächtnis der Meinersdorfer verblieben ist, - wenn man nicht eine sumpfige Stelle im Garten vom Haus Kat.-Nr. 439 als Relikt betrachten will. Nach länger anhaltenden Regenfällen staute sich auf dem Wiesensegment des Gartens das Wasser, stand tagelang in gleicher Höhe. Der jetzige Besitzer des Hauses, das der Mühle benachbart ist und im Volksmund als "beim Viertel-Schmied" bezeichnet wird, hat allerdings damit begonnen, den tief liegenden Garten aufzufüllen. Wahrscheinlich will er das Gelände auf diese Weise

trockenlegen. In welcher Beziehung zum Teich der ebenfalls in den Karten zu findende „Hofgraben“ steht, ist nicht klar. Eventuell könnte es sich um eine Abzweigung von der Zwönitz handeln, den späteren Mühlgraben dessen Wasser als Antriebskraft für die Mühle gebraucht wurde.

Die Karten geben aber noch ganz andere Rätsel auf. So ist z.B. ein „Angergarten“ eingezeichnet, der aus dem rechts am Dorfhang liegenden Teil der Hofwiesen hervorgeht und ohne weiteres als ein in sich geschlossenes Flurstück zu erkennen ist. Doch habe ich keinen Hinweis auf diese Besonderheit finden können. Und wieder einmal gibt es auch niemand, der sich auf das Wissen von Vorfahren berufen kann, die davon Kenntnis hatten. War dieser „Angergarten“ vielleicht gemeinsamer Besitz des Dorfes? Äußerst bedenkenswert ist die Lage: sie stimmt mit dem Flurstück Kat.-Nr. 154 überein, dem "Hexenhaus" und seinen Umfeld. Berücksichtigt man, dass vor Zeiten das sanft abfallende Gelände durch Abgrabung, Mauer oder vorüberführende Straße begrenzt war, sondern sich weiter westlich ausdehnte, so ist eine ansehnliche Grundstücksgröße gegeben, zu der das alte Fachwerkhaus sehr wohl in Beziehung gestanden haben könnte. Wie schade, dass nichts überliefert ist, was Aufklärung bringt. Sowohl die Quarkwiese als auch die Hofwiesen und den Schwedenfleck (30-jährigen Krieg betreffend) habe ich aus den Betrachtungen zum Kapitel „Die alten Karten“ ausgelassen.

De Nachbarsfraa

De Waldlies, saaten mir als Kinner
die wuhnet of dr Nachbarschaft,
wos die nár bluß es ganze Gahr
su aus ne Wald hot reigeschafft.

E betagtes Weibel war dos schu
ka Grammel Fett war an dar dra,
aber zäh war se wie Ochsenlader
mer ka´s bal garnet annersch saa.

Mol kam se mit ne Handwogn Holz
ubndrauf ah noch en Reisighaufen,
als hing e Pfar do vornedra
su tat se an dr Dechsel schnaufen.

Wos die far Schwamme bracht nár
aus ne Wald
en Trakorb nahm se manchmol glei,
de Leit, die hobn schu drauf gewart´
su wurn paar Pfengeln noch nabnbei.

Wenn de Schwarzbeerzeit kam ra
do tat se wos in Wald naus wetzen,
Beermansch gob´s fast jeden Tog
un ah drzu noch Götzen.

Mir Kinner waarn oft eigeloden
do hobn mer fei de Ohrn gespitzt,
Geschichten konnt die Fraa erzöhl
in dar Sach war se ganz gewitzt.

De Lies hatt ´s immer schwer in Laabn
se hot ah manchen Mist gebaut,
gram konnt dr aber niemand sei
dar alten guten Haut.

Christof Hillig

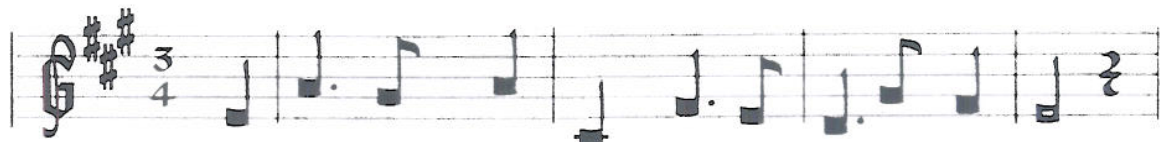
Holzsammlerinnen im Erzgebirge



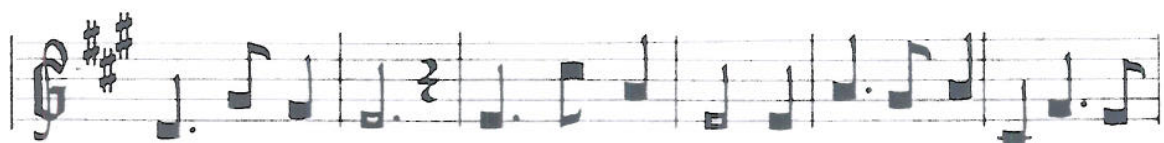
Der Vogelbeerbaum



Der Vogelbeerbaum



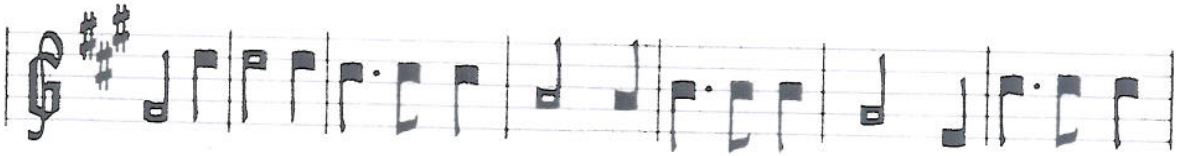
Kenn schönern Baam gibt's wie enn Vu-gel-beer-baam,



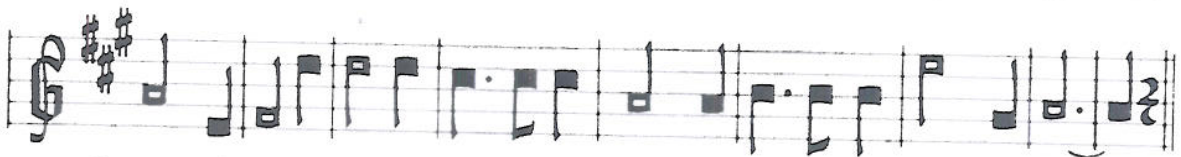
Vu-gel-beer-baam, Vu-gel-beer-baam, es ka aah su ledyt net enn



(s)hönnern Baam gabn, (s)hönnern Baam gabn, ei-ja...! Ei-



ja, ei-ja, der Vugelbeerbaam, der Vugelbeerbaam, der Vugelbeer-



baam, ei-ja, ei-ja, der Vugelbeerbaam, der Vugelbeerbaam, ei-ja...!

Ben Kanner senn Haus
steht e Vugelbeerbaam.
Do sikt unnern Kanner
sei Weibel dernabn.

Nu loßt se nár sitzen,
se schleft ja derbei.
Un hot se's verschlofen,
do huln mer sche rei.

Un wenn idj gestorbn bi,
idj wer'sch net derlabn,
do pflanzt of mei Grob
fei enn Vugelbeerbaam.

Denn kenn (s)hönnern Baam gibts
wie enn Vugelbeerbaam,
es ka aah su ledjt net
enn (s)hönnern Baam gabn.

„Christel-Max“ (Der Fotograf)

Meinersdorf, Datum des Poststempels.

*Hierdurch Ihnen zur gefl. Mitteilung, daß die
seinerzeit bestellten*

*Photographien
fertig sind, und können Sie selbige jederzeit abholen.
Stets gern zu Diensten, begrüße Sie*

*hochachtungsvoll Max Neuber
Meinersdorf Nr. 30b.*

Wieder schildert uns Elisabeth Weißflog in ihren Erinnerungen (Von vorgestern, gestern und heute) im Jahre 1965 eine bekannte Person unseres Ortes („Christel-Max“ ist in den 50er Jahren gestorben):

Sanftmütig und friedfertig war er, der eigentlich Max Neuber (nicht Neubert!) hieß, im ganzen Ort aber nur bekannt war als „Christel-Max“. Entweder hieß er wegen seiner Frömmigkeit so, oder weil er neben Schreibwaren und künstlichen Blumen auch christliche Literatur und Bilder verkaufte, oder vielleicht hieß auch seine Mutter oder Großmutter Christel – wir wissen es nicht.

Fremde, die im Ort nach Herrn Max Neuber fragten, konnten keine Auskunft erwarten und erst nach langatmigen Beschreibungen über Gewerbe und Beruf (er besaß auch ein Foto-Atelier) wurde klar, um wen es sich handelte: „Ach, Sie wollen zum Christel-Max, ja, der wohnt am Teichweg!“

Der Name war so geläufig, dass der gute Mann von Fremden sogar als „Herr Christel“ angesprochen wurde. Und sei-

ne Frau war noch lange nach seinem Tode die „Christel-Max-Milda“!

Im Flur seines Hauses hing ein Bild, das das Gleichnis vom breitem und vom schmalem weg in anschaulicher Weise schilderte. Wir Kinder konnten uns daran nicht sattsehen und belagerten es lange, vom Ernst der Gegenüberstellung des unterschiedlichen Lebenswandels ergriffen.

Genau gegenüber, an der anderen Wand, hing ein großer Kasten mit Fotos von Meinersdorfern, die sich beim Christel-Max hatten „abnamm“, also fotografieren lassen.

Da prangten sie nun alle, malerisch vor kleinen Tischchen aufgestellt, auf denen





sich große Arrangements von künstlichen Blumen befanden, oder sie standen vor einer gemalten Dekoration und schritten sozusagen auf einem einsamen Waldweg...

Andere wieder schauten als „Brustbild“ milde lächelnd auf den Betrachter nieder oder saßen im trauten Familienkreis um einen kleinen weißen Tisch.

Dies alles anzuschauen, bereitete das schönste Vergnügen.

Noch größer aber war der Spaß, wenn man sich selbst fotografieren ließ. Da wurde an der Kleidung gerichtet und geglättet, der Kopf ein wenig gerückt, die Hände anders gelegt – immer wieder kam Christel-Max hinter seinem schwarz ver-

hangenen Kasten hervor, um dies oder jenes zu ordnen. Unverdrossen, mit immer freundlichem Gesicht, nahm er sein Geschäft ernst, keine Mühe war ihm zu viel. Und schließlich, wenn es dann endlich zum entscheidenden Moment kam, hob er die Rechte aus dem schwarzen Tuch, dass man darauf hinsehen sollte – es klickte leise- und Christel-Max tauchte aufatmend wieder hervor: „Die war gut!“ – Womit er die gelungene Aufnahme meinte!



Da spricht der alte Küchenherd

Heute ist ein guter Tag, denn die Großmutter hat mich neu ausgeputzt auch meine Platten flimmern. Mit einem alten Hühnerflügel, der schon ganz schwarz vom vielen Ausputzen, strich sie mir gestern den Ruß aus allen Ecken unter meinen dicken Platten. Meinen guten Ofentopf nahm sie mir aus dem Bauche und streifte ihn auch ab. Mein schön emailliertes Ofenrohr hat sie oben an der ovalen Öffnung durchgestoßen mit dem langen Ofenausputzer, zweimal herauf und herunter, den ganzen Ruß dabei beseitigt. Das letzte Mal erging es mir schlechter denn der Großvater schleppte mein Rohr auf den Kompost Haufen und stieß da den Ruß heraus, dabei verlor ich viel meiner schönen weißen Emaille an

den Rändern, dass die Großmutter erschreckt die Hände zusammenschlug.

Heute knistert nun das Feuer hell nach dem die Großmutter die Späne in Brand gesetzt und starke Scheite aufgelegt. Es kocht der große eiserne Kaffeetopf auf meiner Mittelplatte von meinem Roste sprühen die feurigen Funken hinab in den Aschekasten, und schaue nur, die Eisblumen an den Fenstern zerteilen sich und rinnen in Tropfen herab! Nun sehe ich deutlich draußen den verschneiten Garten. Im ganzen Haus ist es kalt. Alle Türen werden gut geschlossen gehalten. Nun dreht die Großmutter die hölzerne Kaffeemühle, zwischen den Knien haltend. Es riecht sogar für mich alte verrauchte Ofenseele noch köstlich. Da sit-





zen die beiden nun am Tisch. Der Großvater ist hungrig und ungeduldig, die Großmutter in ihrer weißen gestickten Sonntagsschürze schlürft den Kaffee bedachtsam - heute sind es Bohnen. Anderentags gibt es nur Malzkaffe. Bald bereitet sie einen kleinen Rinderbraten in der ovalen Pfanne, am Rande köchelt das Sauerkraut und die Erbsen quellen weiter drüben, wo meine Platte nicht so heiß ist. Ich habe viele Wärmegrade auf einer Platte vereinigt. Fünf Töpfe kochen je nach Inhalt darauf. Wenn die Großmutter Röhrenkuchen bäckt, als Mittagsbrot oben auf meiner Platte bin ich unersetzbar, denn in einem Tiegel oder einer Pfanne klappt das Rezept nicht. Der köstliche Geruch, von Gebackenen ist natürlich auch mein Werk. Bleibt noch etwas frei von meiner Fläche wärmt es die Stube, von meinem langen Rohre ganz zu schweigen, das treibt die Wärme bis in die Stubenecke zum Kanapee.

Zu den Wochenenden, zu Freitag da ist erst recht um mich ein Treiben. Der große Einkochtopf wird hereingeschafft und voll Badewasser gemacht. Der Großvater schüttet das Wasser mit dem Eimer hinein. Wenn gar der Hefenklos (Kuchen) für den Sonntag gleich mitgebacken wird, da beginnt auch mein Ofentopf zu singen. Dann ist der Kohlenkasten unter mir fast leer gefeuert und der Großvater füllt Steinkohlen ins eine und Briketts ins Nebenfach neu auf. Der Holzkorb mit den dicken Scheiten ist längst leer gefeuert. Als dann die Tochter erwachsen und kleine Kinder im Körbchen schreien, war ich natürlich auch noch da. Es wurde der Windeltopf auf meinem breiten Eisen-

rücken gekocht, und ach, war da ein Leben in der Stube, die Katze verkroch sich oft in die letzte Ecke und die Windeln trockneten über mir auf der Wäschespindel. An kalten Winterabenden wie heute, heulte draußen der Wind ums Haus und rumorte in der Esse. Alte Spukgeschichten wurden wach. Die Katze saß dann schlafend auf dem Stuhl an meiner wärmsten Seite und der Hund sonst in der Hütte, durfte an solch kalten Abenden auch drinnen vor meinem Bleche liegen. Er lauschte ab und an nach der Türe und ließ sich`s gut sein. –

Ich war der Mittelpunkt, war gesucht, jeder umschmeichelte und liebte mich. Der Großvater aber fürchtete dem Gasman und Stromableser nicht, solange ich in der Küche und Haus unter meinen Fittichen hielt. –

Margot Meyer

Rezept für Röhrenkuchen

Gekochte Kartoffeln vom Vortag reiben und mit etwas Salz und einwenig Mehl (nur damit der Teig zusammenhält), eventuell etwas Hefe zu einem lockeren Teig vermengen.

Daraus handtellergroße und circa 1 cm dicke kleine Küchlein formen. Auf der heißen Herdplatte von beiden Seiten knusprig backen. Mit Zimt und Zucker bestreuen und warm genießen.

Anmerkung: Natürlich nimmt man heutzutage eine beschichtete Pfanne aber ohne Fett. Dann klappt es auch.

Die Mühlenbäckerei

Das Foto unten zeigt uns die Mühlenbäckerei. Das dazu gehörige Mühlengebäude war früher eine Spinnerei. Der Müllermeister Otto Bauer kam aus Schlema und kaufte um 1900 den gesamten Komplex. In dieser Fabrik baute er eine moderne Mühle ein. In das daneben stehende Fachwerkhaus wurde zu einer Hälfte Stall und zur anderen Hälfte eine Bäckerei mit altdeutschem Backofen eingebaut.

Verbunden war die Bäckerei durch einen Durchgang mit der daneben stehenden Scheune. Der Durchgang war ein Rundbogen, der als Durchfahrt vom Hof zur Straße diente.

Im Obergeschoß des Hauses waren Wohnungen. Sie wurden von den in der Müh-

le beschäftigten Müllern mit ihren Familien bewohnt. Aber auch ledige Müllergesellen hatten im Dachgeschoß ihre Kammern.

In Meinersdorf hatte die Bäckerei einen sehr guten Ruf. Die Mühlenbäckerei hatte mehrere Bäckermeister als Pächter erlebt. Diese Tradition wurde 1975 beendet. Das Gebäude wurde aber bereits 1973 von der Familie Bauer an einen Privatmann verkauft. 1976 kam als neuer Pächter die Konsumgenossenschaft Meinersdorf. Sie baute die Bäckerei zum Ladengeschäft um, bis schließlich 1993 die Drogeriekette Schlecker diese Geschäftsräume übernahm. Dieses schöne Fachwerkhaus hat wie man sieht eine lange Tradition.

L. Mädler



Mühlen - Bäckerei um 1938



Die Meinersdorfer Pfüller

In Meinersdorf wie auch in den Dörfern der näheren Umgebung gibt es Familiennamen die in großer Häufigkeit auftreten.

So heißen in Gelenau zahlreiche Familien Hofmann, in Thalheim Drechsel, in Burkhardtsdorf Uhlig, in Jahnsdorf Löffler. In Meinersdorf eben Pfüller.

Die Pfüller sind in Meinersdorf sehr stark vertreten.

Oftmals gleichen sich auch noch die Vornamen, so das es zu einem heillosen Durcheinander führen muß. Aber hier gibt es im Dorf noch eine Hilfe, da es noch sogenannte Spitznamen gibt.

Denn oft konnte man einem Fremden, der nach einen Pfüller fragte, und keinen Spitznamen kannte, keine Auskunft geben.

Denn durch die Häufigkeit bei den Vornamen mußte man unterscheiden können nach wem man fragte. So gab es sogar sechsmal einen Emil Pfüller

Das waren:

Pfüller,Emil	Karllieb-Emil
Pfüller,Emil	Christlieb-Emil
Pfüller,Emil	Tine-Emil
Pfüller,Emil	de Zung
Pfüller,Emil	dr Pfiel
Pfüller,Emil	DF-Emil

Und noch viele andere Spitznamen, zum Beispiel;

Pfüller,Max	Halbich-Max
Pfüller,Max	Tine-Max
Pfüller,Max	Fritzen-Pfüller
Pfüller,Max	Knöpp
Pfüller,Gustav	Hansamel-Gustav
Pfüller,Albert	Lüng-Maurer
Pfüller,Richard	de Zipp
Pfüller,Kurt	Mist-Kurt
Pfüller,Ernst	Mist-Ernst
Pfüller,Werner	Mist-Wern

Und noch

Pfüller,Herbert	Hoppler
Pfüller,Oswald	dr Finstere
Pfüller,Bruno	Fedn-Brun
Pfüller,Albin	Fedn-Albin
Pfüller,Ernst	Karlfried
Pfüller,Albin	Herrgott-Albin

Aber auch vor den weiblichen Geschlecht machten die Zunamen

nicht Halt, zum Beispiel;

Pfüller,Liesel	Karlfried-Lies
Pfüller,Emma	Hansamel-Emma
Pfüller,Gretel	Gotthard-Gretel
Pfüller,Minna	Hans-Minn

Dann gibt es aber auch kuriose Spitznamen die nicht zur Pfüllerei gehören, so kann man noch viele nennen, zum Beispiel; Siebzehn, Schud, Schwarzes Bänel, Blauer Salamander, dr Stumme Zwick, Peitschen-Max, Christel-Max, Winkelmann, Miststückel, Münchhausen, de Kett, Welt-Max, Flaschner-Emil, Schandarm.

Und bei den Frauen; hier beziehen sich die Namen mehr auf ihre Herkunft oder auf Ihre Tätigkeit:

Kutscher-Fried, Sattler-Ann, Konsum-Elli Christelmax-Milda, Gulus-Klara, Bolwierer-Selmel, Schuster-Fried, Schmied-Linda.

Noch sind diese Namen bei weitem nicht

alle, es gäbe noch sehr viele aufzuzählen. Diese Namen sind in den 60-ziger Jahren des 20. Jahrhunderts noch aktuell, in der nächsten Generation verschwinden sie langsam und Neue Spitznamen tauchen auf so wie es auf dem Dorfe üblich ist.. So kann man sagen wird die Tradition der Spitznamenvergabe fortgesetzt. Doch sollte man verstehen das dies nicht als Schimpfnamen empfunden wird.

Frau Hilde Günther (Claus - Bäcke - Hilde) hat zu ihren Lebzeiten diese Meinersdorfer Spitznamen aufgeschrieben, man staune es sind über 100 solcher Ausdrücke. Aber es sind bei weitem nicht alle denn mit der Zeit kommen neue Namen hinzu.

Lothar Mädler 2008



Liebe - Tine - Max am Goldhäusel



Bauernregeln

Ze Sankt Gall (16.10.)
blebbt de Kuh in Stall.

Is Martini (11.11.)Sunneschei,
kimmt e kalter Winter rei.

Gieht de Gans ze Martini of'n Schnee,
gieht se ze Weihnachten of'n Drack.

Speter Dunner hot die Kraft,
doß'rviel Getred raschafft.

Andreasschnee (30.11.) tut ne Korn un
Weezen weh.

Kam de Kalt dr erschten Adventwoch,
is aah kalt in Febrar noch.

Dezember kalt un Schnee,
brengt's Korn in dr Höh.

Grüne Weihnachten, weiße Ustern.

E schiener Januar brengt e gutes Gahr.

Wenn in Febrar de Mücken schwärme;
muß mer ne März ne Ufen wärme.

Überliefert, mittl. u. westl. Erzgeb.

Kantus

Fritz, bleib do, mer weiß noch net,
wie's Watter werd,

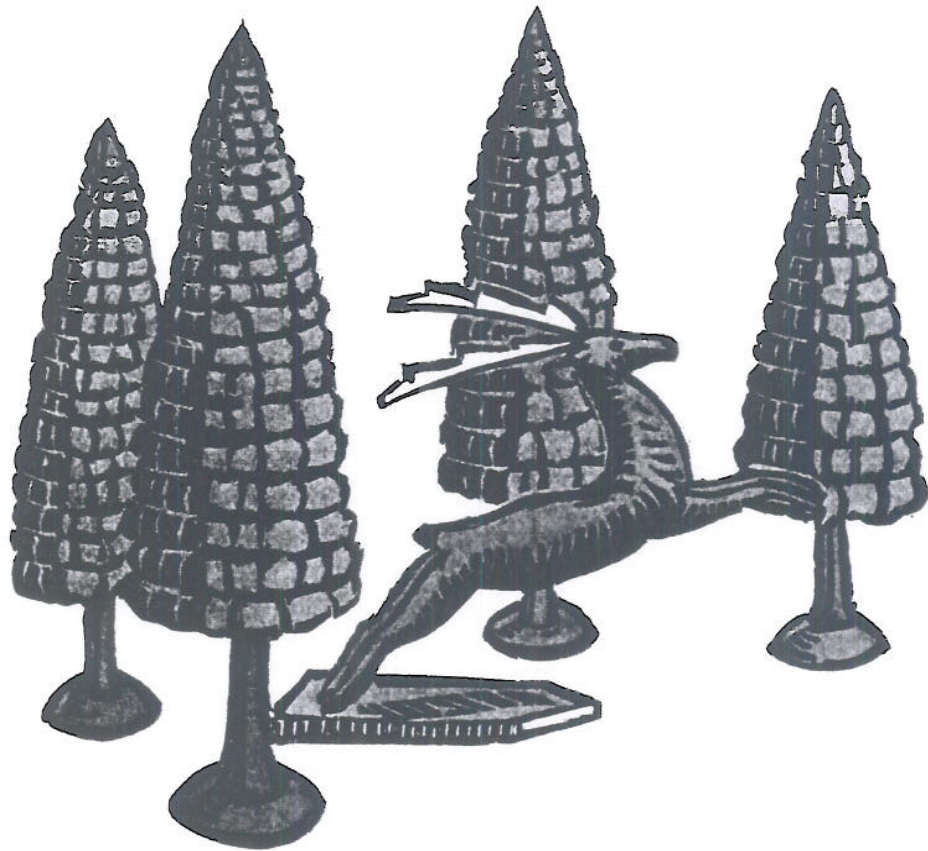
Fritz, bleib do, mer waß noch net;
wie's werd.

's könnt regne, 's könnt schneie,
's könnt oder aah schie Watter warn.
Fritz, bleib do, mer waß noch net, wies
werd!



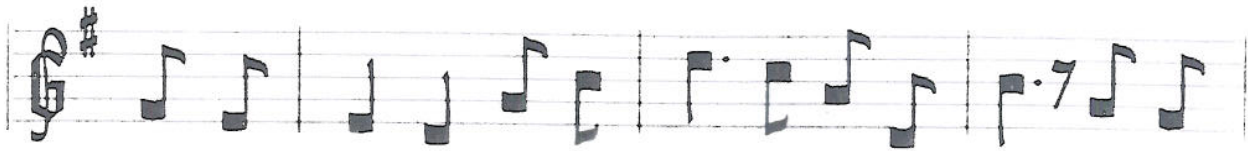
am Haas - Bauer - Büschel

Of de Barg, do is halt lustig



Of de Barg, do is halt lustig

Of de Barg, do is halt lu = stig, of de
Barg, do is halt schje, do kimmt de Sonn an al = ler =
ersdyten, schjeint se aah an längsten hi. Nu de Wal = der



haam-lich rau-schen, wu de KAAD su röt-lich blüht, mit Kenn



Rö-nig möcht ich tauschen, weil do drubn mei Kaisal sieht.

's Wasser is su klar un klesig,
un de Luft weht frisch un raa,
drüm sei mer aah su schie gewachsen,
net ze gruß un net ze klaa.

Tief in Wald, do wachsen Schwamme,
schreit der Kuckuck, springt es Reh.
Über tausend Beer un Blümle
streicht der Wind drubn of der Höh.

Zessig, Hanstlicht, Grünerts, Stielik,
allerhand Vögele wunnerschie,
singe tausend schiene Liedle,
baue dort drubn ihr Mastel hi.

's is su haamlid, still un friedlid,
als wär mer ball an Himmel dra,
denn der Mond mit seine Sterne
scheint net weit vun uns derva.

Bi gar weit ins Land nei gange,
wu de Menschen annerschi sei,
doch ich bi ball wieder kumme,
när do drubn, do is mer frei.



Die drei Schulfreind

Ob das nu de Wahrheit is oder ne erfundne Geschicht, genau wess dos heit keener mehr. Dä dos is ja nu a schu sulang har.

In Niedezwäntz wuhnten die drei Schulfreind. Se kannten sich seit ne erschten Schulgahr. Se hoben zesamme de Lehrer geärchert, en Paster veralbert un a e paar Gahr speeter en Mäden nochgestellt. Se ginge a ze dritt off ne Tanz, un wie sich dos für Niederzwänzer gehärt natürlich off 'n Wind. Dos is e großer Tanzsaal in Überzwäntz. Die gunge Manner mußten daswang e ganzes Stückel laafen, dä e Auto hatten se alle dreie nich. Dr Tanz ging schie im sechse luß un bis zer Pause, die Punkt im neine war, mußten se siech bis dorthie schie jeder eene von dann schinn Zwäntzer Mädn rausgesucht hobn. Dä in dr Tanzpause gings naus, un do wur nu ewingk rimgeknutscht. Wenn dr Tanz alle war, hot dann jeder sei Mädcl häm geschafft.

Se hobn alle dreie dort ihre Fraa gefundn, hobn se geheirat un sei a in Zwäntz wuhne gebliebn. Die Schulgungefreindschaft hot ihr ganzes Laabn lang gehalten, erscht racht, wu se dann nich mehr off Arb giehe mußten, un se Zeit hatten, a e mol miet eizekehrn. Bei en Glos Bier hobn se von früher erzeelt un a manchmol vo dan Dummhättn die se gemacht hatten. Emol wu se von Tanz kame, sei se nauf off ne Kirchturm. Do hobn dann dr Nacht im eens in Zwäntz de Glocken gelauten.

Dr Erwin, dr Paul un dr Oskar, su hießen die dreie nämlich, warn nu schu weit nei in de Siebzig, aber ihre kleene Stamm-tischrunde ließen se sich nich namme. Aber wie dos nu su is in Laabn, an en Obend warn se bluß noch ze zweet. Dr Paul un dr Oskar sei gar nich lang bei ihrn Bier sitzen gebliebn. 'S ließ ne

keene Ruh. Die beedn sei su geschwind, wie se grad noch konntn, zun Erwin sein Haus un hobn an dr Haustür geklingelt. Dä es brannt noch Licht, un do mußten se a noch auf sei. De Martha, ne Erwin sei Fraa, machet de Haustür auf. 'S Wasser stand 'r in de Aang wie se saat: "Dr Doktor is grad fort. Mei Erwin hat fei en Schlogafall. Seit när e su gut un besucht ne mol, wenn's ne ewingk besser giet." No ja, do sei se nu mitnanner hem. Keener von dan beeden hot e Wort geredt, jeder hot blus gedacht: "Ein Glück, daß mich 's nich erwischt hot".

Etliche Wochen warn vergange. Aber mit ne Erwin wollt un wollt 's nich besser warn. Mittlerweile wars Winter wurn, un wos für eener. Dr Günther-Bauer muß sechs Pfaar für sein Schneepflug spanne, när im dann Schnee von dr Stroß ze kring. Mit ne Erwin wur 's doderbei immer schlachter. Irgndewann war 's nu e su weit, ne Erwin sei letzte Stund hat geschlong. Ganz friedlich war 'r ei-geschlofen. Emol früh is 'r efoch nimmer aufgeweckt. De Martha konnt die ganze Laferei, die su wos mit sich bringt, nich mehr eleene berwerkstellung. Dr Paul un dr Oskar hobn ihr alle Wag abgenomme. De Martha wollt gern, dos dr Erwin verbrannt wur. Su e kleenes Urngrabl, dacht se sich, dos kaste gerode noch versorgn. Dr Paul un dr Oskar kame noch emol verbei. Bei en Tassl Kaffee hobn se dann alles nutwennige beredt. Da Martha wollt dr hem bleibn, dä se hatt ewingk de Hink. Die zwe e sollten allene, zor Trauerfeier noch Chamtz ins Krematorium fahrn. Un Obnds sollten se de Urne nocherts mit e hem bringe. Dr Tog kam ra, wu die Trauerfeier sei sollt. När dos Watter konnt an dan Tog nich



schlechter sei. Früh beizeitn sei se schie uff Chamtz gefahrn, das se de Trauerfeier nich verpasstn. 'S ging a olles gut, wenn nār dos Mistwatter nich gewasen wār. Ne Paul un ne Oskar blieb nischt annersch übrig als in der nächstn besten Schenk bis Obnds ze warten. De su lang hots gedauert, bis se die Urne nung entlich kriegten.

Ja su is dos abn nu, wenn mer in der Schenk warten muß. E Bier wur noch ne annern getrunken un ab un zu a noch e Schnapsl of ne Erwin sein Wuhl. Mitlerweile wars finster



wurn. Se hobn die Urne gekriegt un sei mit ne Fünfezug noch Zwäntz gefahrn. Für unerwangs hatten se sich a noch e Flaschl eingesteckt, dä von Chamtz bis Zwäntz, dos dauert seine Zeit. Draußen hats de ganze Zeit geschneit. Do war nung dos Aussteign aus ne Zug gar nich mehr su efach. De Tritt-bratter von dan Bahnwogn warn eiseglatt. Dr Paul, dar ne Erwin seine Urne unnern Arm hat, rutschet aus un log dr längelang off ne Bahnsteig. 'S hatt ne wetter nischt getaa, dä er kunnt a gleich wieder aufstieh. Mit ne Erwin seiner Urne soch dos nu ewingk schlechter aus. Bei dann Hiestertzen war nämlich dr Deckl runner

gange. Mit ne Erwin seiner Asch hatten se nu enn Zwäntzer Bahnsteig gestreet. Zesamme ze kratzen ging a nich mehr, s log doch su viel Schnee.

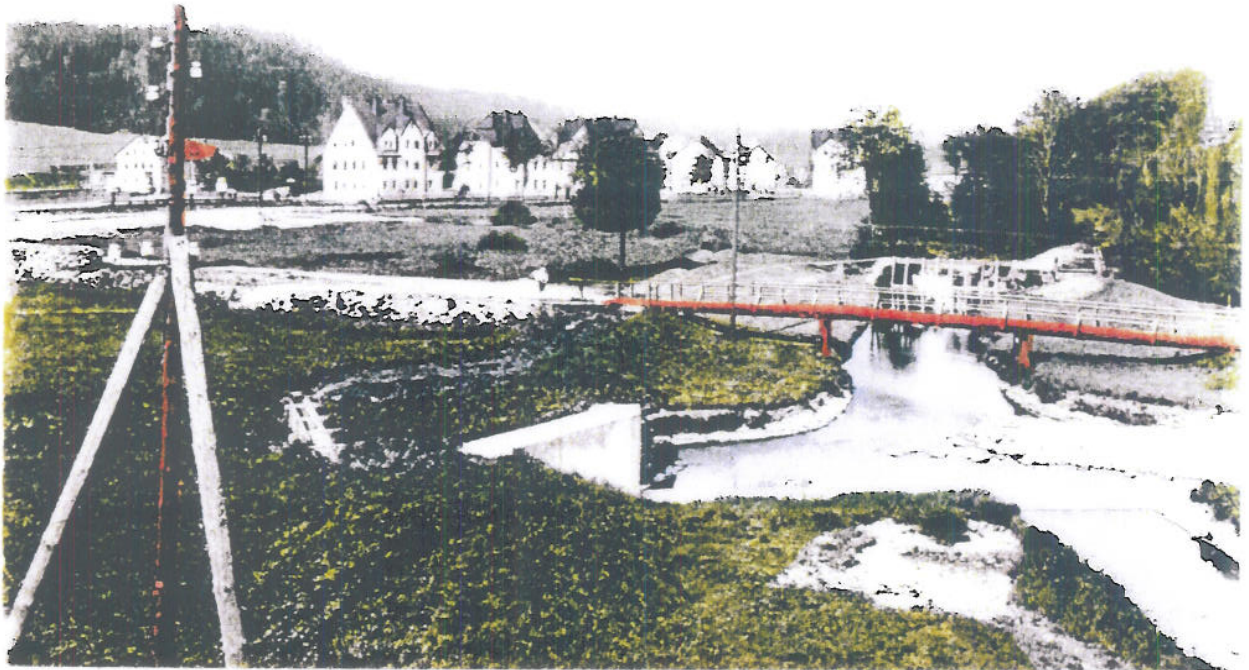
Nu war guter Rat teier. Wie sollten se dä dr Martha beibreng, das ne Erwin seine Asch off ne Bahnsteig log? Mit dare leern Urne zer Martha ze giehe, dos hobn se sich aber a nich getraut. Su sei se nu von Bahnhuf e hem. Langsam wurn se a wieder nüchtern. Do sat dr Paul: "Oskar, guck e mol. Dort driem nabn dann Haus stieht e Aschloch, mir kennten

doch die Urne wieder voll machen." Dos hobn se a gemacht. 'S war ewingk imständlich, aber die Urne war wieder voll. Ne annern Tog viermittig sei se zr Martha hie un hobn die Urne abgabn. De Martha hot sich bedankt un jeden noch e Schnapsl mit off ne

Wag gabn. Die zwee Freind sei nocherts ganz geschwind e hem, un de Martha war mit dare Urne alleene. Grod schie soch die Urne aus, wenn ner nich dar Kralerz off dann Deckel gewasn wār. De Martha nahm ihrn Scherzenzippl un wollt dann Kralerz wagwischen. Do drbei merkt se, das dar Deckel ganz locker war. Ganz vürsichtig nahm se dann Deckel runner. 'S hatt 'r fast de Sproch verschlongn. Se bracht gerod noch raus: "Nee, Erwin, e bissel rute Asch un e paar Eierscheeler, dos is nu alles wos von dir übrig is."0

G. Brich

Meinersdorf, Bahnhofsviertel.



Bahnhofsviertel Meinersdorf i. Erzgeb.



Bahnhof Meinersdorf